

immer wieder erneuert hat. Es ist hoffnungsvoll, daß sie immer noch am Werk sind, wie es die

hohe Position des Autors in seinem Land beweist.

A. Zak SJ

## Religion und Kultur

BERNAUER, Ursula: *Die schöne Dame von Lourdes*. Geschichte und Geschehen tiefenpsychologisch gedeutet. Freiburg: Herder 1995. 149 S. Kart. 24,80.

Die Autorin berichtet zunächst im Anschluß an die bekannten Historiker Laurentin, Ravier und andere die Geschichte der Erscheinungen in Lourdes und deutet dann – weitgehend Franz Werfel, aber noch mehr C. G. Jung folgend – die 14 Tage der Visionen als „Initiation“ der pubertierenden Bernadette, wobei sie deren drei Geheimnisse mit den Eleusinischen Mysterien verbindet. „Die Aussichtslosigkeit ihres Lebens und ihre bedrohte Weiblichkeit zu Beginn der Pubertät wurde beantwortet von einem Gegenbild größter Schönheit und Anmut... Dieses Gegenbild entstammt nicht mehr nur dem persönlichen Erleben, sondern kommt aus einer tiefen Schicht des kollektiven Unbewußten“ (29).

Daß die Seherin Maria als jugendlich erlebte, weist auf die archetypische Gestalt der Kore hin; daß sie sie als überaus schön empfand, nähert sie Aphrodite an; daß sie den Ruf zur Buße (als Anfang neuen Lebens) vernahm, deutet auf die Sophia hin – wie eben C. G. Jung und sein Schüler E. Neumann diese Gestalten verstehen. In dieser Linie wertet die Verfasserin die Dogmatisierung der Unbefleckten Empfängnis als begrifflich-kirchliche Verfügbarmachung des Archetyps der schönen Jungfrau und meint, Bernadette habe ihr ganz persönliches Erlebnis an das vier Jahre zuvor verkündete Dogma angepaßt. Ähnlich habe sich in Lourdes die schöne Jungfrau aller emanzipatorischen Weiblichkeit und Erotik begeben und zur fürsprechenden Mutter und blassen Marmorstatue umgewandelt. Bernadettes Leiden an Asthma und Knochentuberkulose deutet die Autorin psychosomatisch als symbolischen Ausdruck ihrer schweren Kindheit und ihrer Entfremdung im Kloster, während sie die Wallfahrt nach Lourdes als Nichtverdrängen von Krankheit, als (ambivalente) Regression und – durch die Verknüpfung des Wasserbads mit den Heil-

quellen in den Asklepien – als Zugang zum „Lebensfluß auf eine größere Ganzheit hin“ interpretiert.

Es ist sicher richtig, Bernadettes Visionen als Symbolerleben zu verstehen und nach ihrem biographischen Kontext zu fragen. Doch liegen zu wenige Dokumente vor, um diesen psychobiographisch erhellen zu können. So preßt denn die Autorin Bernadette und Lourdes schulbrav in das vorgefaßte Schema von C. G. Jungs Archetypen-Dogmatik hinein, schließt die Wissenslücken durch kühne Parallelen zur Mythologie und Religionsgeschichte (M. Eliade) und verschmäh auch eine astrologische Spekulation über Bernadettes Charakter nicht, wohl aber alle nichttiefenpsychologischen Arbeiten zum Thema.

B. Grom SJ

WIDL, Maria: *Sehnsuchtsreligion*. Neue religiöse Kulturformen als Herausforderung für die Praxis der Kirchen. Frankfurt: Lang 1994. 329 S. (Europäische Hochschulschriften. 23./501.) Kart.

Während das Ansehen der Kirchen in der Öffentlichkeit schwindet, nehmen die „neuen religiösen Kulturformen“ (Esoterik, New-Age usw.) an Ausstrahlung, Vielfalt und Zahl zu. Ein Markt (peusdo-)religiöser Angebote, von Buch und „Heilmittel“ über Seminare und Lebensgemeinschaften, zeigt sich jenseits der Kirchen allerdings oft im Rückgriff auf Begriffe, Wahrheiten und Methoden der Kirchen. Was ist von dieser Entwicklung zu halten? Dieser Frage geht Maria Widl in einer gut recherchierten, in vielen Querschnitten sezierenden und in treffenden „Bündelungen“ gestalteten Arbeit nach. Mag man über manche Zuordnungen in Herkunft und Bewertung auch streiten können, die Fülle des verarbeiteten Materials beweist eine einmalige Kenntnis dieser neoreligiösen Szene. In ihr spiegelt sich einerseits jene Individualisierung, die das Charakteristikum des modernen Menschen ausmacht, und jene Skepsis gegenüber Objekt, Bindung, Institution, die eine andere Signatur



der Moderne überhaupt ist. In beidem geht es um eine Lebensqualität, die alternativ zur bestehenden Gesellschaft entworfen ist und zugleich den Menschen in seinen weitgespannten, ungeduligen Wünschen erfüllen soll. „Sehnsuchtsreligion“ ist der Oberbegriff für alle jene Bewegungen, in denen sich letztlich der Mensch selbst „erlösen“ will.

Wie gehen nun die Kirchen mit diesen Neuheiten um? Ist auch hier Inkulturation (222) möglich? Muß die Neuevangelisierung bei diesen Bewegungen ansetzen (299)? Nach der nötigen geistlichen Unterscheidung sollten die Herausforderungen dieser neuen religiösen Kulturformen von den Kirchen ernst- und angenommen

werden; denn sie artikulieren als „Zeichen der Zeit“ die Grundbefindlichkeit des heutigen Menschen. Man kann der Verfasserin nur zustimmen, wenn sie diese neuartigen Deutungen und Vollzüge auf den Begriff einer „erlösten Lebendigkeit“ (304) bringt. Damit trifft sie sich mit einer Forderung der Würzburger Synode: der Sinn der Verkündigung und damit der Kirche sei, „daß dem Menschen durch Zuspruch und Anspruch Jesu das Leben gelinge“. Eine Formulierung, die beides enthält: Unterscheidung und Zustimmung. Darüber informiert das Buch und bietet wichtige Kriterien für die Wahrnehmung und für die Praxis.

R. Bleistein Jj

## Kirchengeschichte

SCHATZ, Klaus: *Vaticanum I 1869–1870*. Bd. 3: Unfehlbarkeitsdiskussion und Rezeption. Paderborn: Schöningh 1994. XVIII, 358 S. (Konzils Geschichte. Reihe A.) Lw. 112,-.

Im Jahr 1975 erschien die Schrift „Kirchenbild und päpstliche Unfehlbarkeit bei den deutschsprachigen Minoritätsbischofen auf dem 1. Vaticanum“ von Klaus Schatz. Im Jahr 1994 krönte dieser Professor für Kirchengeschichte an der Hochschule St. Georgen in Frankfurt die Erforschung und Darstellung dieses Konzils mit dem dritten Band seines Werks „Vaticanum I, 1869–1870“, in welchem er das Ringen um die Definition der päpstlichen Unfehlbarkeit ebenso klar wie bedrückend in den Horizont des nach wie vor problematischen Verhältnisses der katholischen Kirche zur Welt nach Aufklärung und Revolution stellt. Band 1 („Vor der Eröffnung“, 1992) war der Diskussion über den Sinn eines neuen Konzils und über dessen Verfassung gewidmet, Band 2 („Von der Eröffnung bis zur Konstitution Dei Filius“, 1993) der Bildung der Majorität und der Minorität der Konzilsväter und der Zuspitzung ihrer Gegensätze (s. diese Zs. 211, 1993, 214, 859f.).

„Daß ein Kompromiß nicht zustande kam, darin liegt die eigentliche Tragik des Konzils. Zu einem großen Teil geht dies auf das Konto der bewußten Entscheidung der Führer der Majorität und nicht zuletzt Papst Pius' IX. ... für eine

Definition mit einer eindeutigen theologischen Stoßrichtung wie auch einer unzweideutigen Signalwirkung für die Welt.“ Mit diesem Satz im Vorwort (IX) hat K. Schatz eine These vorgelegt, die er in souveräner Systematik seines Buchs begründet. Es charakterisiert diesen Band, daß der Verfasser – sicher nicht beiläufig – den Begriff „Tragik“ für ein Konzil angesichts dessen theologischen Rangs verwendet. Bei all seiner Sympathie für die Minorität bemerkt er, daß sie dem auf „Sicherheit“ bedachten Kirchenbild der Majorität „keine zugkräftige Idee, zumal keine solche, die auch im katholischen Volk Resonanz gefunden hätte“, entgegensetzen konnte (47). Einem sachlichen Kompromiß ungünstig war offenkundig die ganze Atmosphäre des Konzils. „In der Kampfesstimmung dieser Tage war es schon psychologisch kaum möglich, taktische und prinzipielle Motive auseinanderzuhalten“ (75). Eine Einigung hätte wohl nur der Papst bewirken können. Aber Pius IX. war selbst Partei. In einem Anhang (312–322) weist Klaus Schatz nach, daß der Papst in einer heftigen Auseinandersetzung mit dem Kardinal Guidi am 18. Juni 1870, also einen Monat vor der feierlichen Verkündigung der päpstlichen Unfehlbarkeit, tatsächlich gesagt hat: „La tradizione sono io“ („Die Tradition bin ich“).

Ein Glanzstück des Bandes ist das Kapitel „Geschichtlicher Ort des 1. Vaticanums“ (303–